

25 Jahre VSJF: Rückblicke und Reflexionen zur Zukunft

Nicht zu klein, nicht zu groß und nicht zu selten

Christoph Brumann

(Max-Planck Institut für ethnologische Forschung, Halle)

Meinen Erstkontakt mit der VSJF verdanke ich einem Amtsvorgänger, Peter Pörtner, der gemeinsam mit Angelika Ernst die Tutzingener Tagung 1995 zum Thema »Der Yen« organisierte und mich mit einem Beitrag zu Geldgeschenken in Japan ins Programm aufnahm. Die Tagung hatte die für die VSJF übliche Größe von etwa 70 bis 100 Teilnehmern, nicht zu groß und nicht zu klein also, und wie ebenfalls immer noch üblich standen die akademischen Hierarchien weniger deutlich im Raum, als ich es vom Japanologentag oder von den Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde her kannte.

Mich hat seitdem immer wieder erstaunt, dass ich meine akademischen Generationsgenossen zumindest in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung im Durchschnitt eher besser kenne als in der Ethnologie, und dies obwohl ich außer einem Jahr Professurvertretung immer in ethnologischen Institutionen gearbeitet habe. Sicher war die VSJF nicht zuletzt als Heimat für japaninteressierte Methodenwissenschaftlern wie mich gegründet worden, aber schon Mitte der 1990er Jahre hatte sie sich deutlich »japanologisiert«. Dass ich mich in den Japanwissenschaften dennoch zuhause und als Teil einer fassbaren *scientific community* fühle, liegt wesentlich an der VSJF. Im Diskurs über Forschungsinfrastrukturen werden die Strukturen der wissenschaftlichen Vereinigungen unterschätzt. In der deutschsprachigen Ethnologie gibt es alle zwei Jahre die erwähnte Großtagung mit Hunderten von Teilnehmern und viele Initiativen in kleineren Kreisen, die vielleicht 20 oder 30 Personen zusammenbringen, aber nichts in mittlerer Größe. Der ebenfalls Hunderte von Wissenschaftlern zusammenführende Japanologentag findet nur alle drei Jahre statt. Unter diesen Bedingungen sind vor allem diejenigen gut vernetzt, die schon sehr lange dabei sind und die sich auch bei anderen

Gelegenheiten begegnen, die Professoren nämlich, der akademische Mittelbau und die Doktoranden sind es dagegen eher nicht. Ich habe den Eindruck, dass die VSJF mit ihren jährlichen Konferenzen mittlerer Größe dazu beigetragen hat, dass dies in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung anders ist. Bis heute empfinde ich die Atmosphäre als der bei vielen anderen Veranstaltungen überlegen, und auch dass es noch immer gelungen ist, motivierte Organisationsteams mit einer neuen Idee für ein Tagungs-Oberthema zu finden, dürfte damit zusammenhängen.

Mit 260 Mitgliedern ist die VSJF zu einer der größten japanwissenschaftlichen Vereinigungen herangewachsen. Wen sie wieder stärker anziehen könnte, sind zum einen eine neue Generation von Methodenwissenschaftlern, für die Japan zwar nur ein Fall unter mehreren, aber dennoch dauerhaft interessant ist. Und zum anderen scheinen viele der zu Japan arbeitenden Alltags- und Sozialhistoriker die VSJF nicht als ihr Forum zu empfinden. Woran dies liegt, kann ich nur vermuten – die Konkurrenz durch China und Indien als die momentan »aktuelleren« außereuropäischen Vergleichsfälle? Die (für einen Ethnologen fragwürdige) Selbstaufteilung der Japanwissenschaftler in entweder sozial- oder kulturwissenschaftlich? Brückenschläge in diese Richtungen dürften einen Versuch wert sein.

In Vorfreude auf 2038!

VSJF zum Jubiläum, Oktober 2013

Kerstin Cuhls

(Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung (ISI), Karlsruhe)

Als ich angefragt wurde, einen kurzen Text zur VSJF zu schreiben, war ich etwas verwirrt: Jubiläum? VSJF? Und ich soll am Anfang dabei gewesen sein? Ist das wirklich schon so lange her? Mein Name ist Dr. Kerstin Cuhls, ich bin seit 21 Jahren am Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI beschäftigt und führe Projekte im Bereich Foresight durch. Ich bin gelernte Japanologin und habe als Nebenfächer eines klassischen Magisterstudienganges in Hamburg noch Sinologie und Betriebswirtschaftslehre studiert.

Ich kam ziemlich ins Grübeln: Als ich studierte, wurde die Vereinigung als quer liegend, etwas schräg denkend und seltsame Ansichten habend wahrgenommen. Gegründet wurde sie von denjenigen, die sich bemühten, einen Dialog zwischen sehr unterschiedlichen Disziplinen aufzubauen, Disziplinen, die jeweils von sich überzeugt waren, die »einzig richtigen Wissenschaften« zu sein. Auf der einen Seite gab es die klassischen Japanologen mit ihren historischen oder sprachwissenschaftlichen Ansätzen. Auf der anderen Seite waren die Sozialwissenschaftler, die gern

auch Zahlen, Statistiken, Fakten und vor allem moderne Entwicklungen beschreiben wollten. Und dann noch die Wirtschaftswissenschaftler, die noch anders waren. Naiv wie ich war, befand ich mich in der Mitte, wollte ich mich doch mit gegenwärtigen – vor allem wirtschaftlichen und kulturellen – Entwicklungen in Japan beschäftigen, aber trotzdem die historischen und kulturellen Hintergründe verstehen und in Beziehung setzen, um Lehren für das Jetzt und die Zukunft zu ziehen.

Deshalb war ich dabei, denn diese Lücke in den Diskussionen füllte die VSJF. Ich war nur auf wenigen Tagungen dabei, denn in der angewandten Forschung leben wir nur von »Drittmitteln«, aber ich habe die Themen und Arbeitsgruppen immer beobachtet. Es dauerte lange, bis die verschiedenen Japanologen lernten, sich untereinander zu verständigen. Die gleiche wissenschaftliche Sprache verstehen sie manchmal immer noch nicht, aber das gemeinsame Interesse, die Japanforschung in Zeiten einer China-Allmacht aktiv zu erhalten, hat viele dann doch zusammengetrieben – und so kooperiert man inzwischen auch mit der Gesellschaft für Japanforschung (in der ich übrigens auch bin). Die Interdisziplinarität, die damals noch »seltsam« war, ist inzwischen Normalität – und kann auch in anderen Fächern immer mehr beobachtet werden. In unserer Forschung zu Innovationen stellen wir seit Jahren fest, dass die wirklich neuen Erkenntnisse oft an den Rändern der klassischen Wissenschaften und in der Regel aus unterschiedlichen Hintergründen heraus, z.B. in Kombination/Kooperation, entstehen.

Ich wünsche der VSJF, dass sie sich weiterhin erfolgreich dieser Gratwanderung widmen kann! Zukunftsforscher wie ich machen keine Vorhersagen, sondern loten Zukünfte aus und helfen bei der Gestaltung der Zukunft – und da hat die VSJF sicher ebenfalls weiter einen Platz!

Vo(r)m Ende der Exotik

Helmut Demes
(*Universität Duisburg-Essen*)

Ich wollte schon eine Fehlanzeige an die VSJF schicken. Sollen doch diejenigen, die bei der Gründung eine aktive Rolle gespielt haben, davon berichten – ich gehörte als junger Ökonom mit Japaninteressen nur zu den frühen Mitgliedern. Aber vielleicht kann ich noch die Stimmung des damaligen japanbezogenen Wissenschaftsbetriebs beschreiben, die zur Gründung der VSJF beitrug.

Die Frage, warum sich Japan zu einem sehr ernstzunehmenden Konkurrenten der westlichen Industrieländer entwickelte, trieb damals viele Ökonomen und Gesellschaftswissenschaftler um – so auch mich. Wie funktionierte diese Gesellschaft?

Anders? Ähnlich? Gleich? Seit meinem Studienabschluss als Ökonom arbeitete ich mit geringen Japan- und Japanischkenntnissen in einem Forschungsprojekt zum Management in japanischen Auslandsunternehmen am Ostasiatischen Seminar der FU Berlin. Ich erinnere mich noch gut an meinen ersten Japanologentag 1984 in Köln: Zum ersten Mal erlebte ich die Großen des Faches, aber inhaltlich war die Tagung eine Enttäuschung. Zu meinen Fragen gab es keine substanziellen Beiträge – doch zumindest hatten diese Fragen die Japanologie erreicht. Am Ende gab es eine Podiumsdiskussion zur Zukunft des Faches.

Die Auswahl der Diskutanten war denkbar einfach: alle anwesenden Ordinarien der Japanologie in Deutschland. Das Auditorium war gut gefüllt. Jeder berichtete vom Zustand des Faches an seiner Universität. Die Diskussion verlief geistreich, freundlich und manchmal bissig – denn die anwesenden Ordinarien waren alleamt imponierende Persönlichkeiten mit entsprechendem Selbst- und Sendungsbewusstsein. Sie waren nicht wirklich glücklich mit dem neu erwachten Interesse an Japan und den Implikationen für das Fach – auch wenn man sich da nicht einig war. Die meisten wollten die Japanologie als Geisteswissenschaft bewahren – die Notwendigkeit einer Öffnung zu anderen Disziplinen, vor allem zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, wurde zwar gesehen, den meisten war dies aber zumindest suspekt. Einer der Diskutanten pries einen neuen Studiengang zum Übersetzen als Schutzdamm, die Japanologie vor ungeeigneten Studenten zu schützen. Ein gerade Ordiniertes – heute wie alle damaligen Teilnehmer emeritierter – junger Falke schlug vor, dass es angesichts der langen Tradition der Japanologie und dem wachsenden Interesse an der Zeit wäre, einen Fachverband zu gründen – was von den anderen Vertretern des Faches ungnädig ignoriert wurde.¹

Die Podiumsdiskussion war großes Theater, was mir jungem Wissenschaftler sehr gefiel. Über die moderne japanische Gesellschaft, die mich interessierte, hatte ich wenig gelernt, wohl aber über die Japanforschung eineinhalb Dekaden nach 1968. Ich selbst fuhr danach zum ersten Mal nach Japan, um mir mein eigenes Bild zu machen. Einige Jahre später wurde die weitgehend vom akademischen Mittelbau initiierte und getragene VSJF gegründet, das fand ich gut; die eher japanologische Fachvertretung brauchte etwas länger, das fand ich bedauerlich, denn trotz des Dissens untereinander waren diese Ordinarien hervorragende Wissenschaftler, die etwas zu sagen hatten, auch kollektiv für ihr Fach. Meinen nächsten Besuch auf einem Japanologentag vertagte ich bis in dieses Jahrtausend, und das war zu lange.

1. Wen die Einzelheiten interessieren – die Podiumsdiskussion ist dokumentiert (DOMBRADY und EHMKE 1985).

Literatur

DOMBRADY, GEZA S. und GESINE EHMKE (Hg.) (1985), Referate des VI. Deutschen Japanologentages in Köln, 12. – 14. April 1984, Hamburg: Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

Zur Entwicklung und Bedeutung der VSJF

Winfried Flüchter

(Universität Duisburg-Essen, Em.)

25 Jahre »Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung« (VSJF) lassen zurückdenken an die zweite Hälfte der 1980er Jahre, als Japan aufgrund seiner außerordentlichen Wettbewerbsfähigkeit und erfolgreichen Exportoffensiven dem Westen das Fürchten lehrte. Während zahlreiche Gurus glaubten, die Erfolge Japans im Schnellkurs erklären zu können, war die Wissenschaft gefordert, ihren Beitrag zum Verständnis japanischer Entwicklungen zu leisten. Die philologisch-kulturwissenschaftlich orientierte Japanologie schien dafür nicht mehr ausreichende Erklärungsmuster zu liefern. Zunehmend gefragt war eine gesellschaftswissenschaftlich ausgerichtete, gegenwartsbezogene Japanforschung. Vor diesem Hintergrund weitfeierten eine weitgefächerte Japanologie und eine tief in ihren Fachdisziplinen verankerte Japanforschung um die Deutungshoheit. Ein zentrales Problem war der Stellenwert der japanischen Sprache. Die souveräne Kenntnis des Japanischen in Wort und Schrift, so die Vertreter(innen) der Japanologie, sei Voraussetzung für ernsthafte Japanforschung, z.B. für die Nutzung originär japanischer Quellen. Demgegenüber suchten die Vertreter(innen) der gesellschaftswissenschaftlichen Japanforschung ihre möglicherweise unzureichenden Sprachkenntnisse mit der Professionalität ihrer Fachdisziplin zu kompensieren.

Vor diesem Hintergrund versteht sich die Gründung der VSJF im Jahre 1988. Ich erinnere mich lebhaft an die ersten Zusammenkünfte fast ausschließlich junger Japanolog(inn)en und Japanwissenschaftler(innen) im Kloster Loccum und an nächtelange Diskussionen im Ringen um überzeugende Inhalte einer auch juristisch akzeptablen Satzung. In einer Art Präambel wurde damals als Aufgabe formuliert, was sich bis heute bewährt hat: Die VSJF als »Forum für die Förderung und den Austausch von Wissen über Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur des modernen Japan«. Die latenten Spannungen zwischen Japanologie und sozialwissenschaftlicher Japanforschung versuchte man in der Satzung sibyllinisch zu entschärfen durch den Zusatz »Konzeptionell wird dabei insbesondere der Dis-

kurs zwischen Sozialwissenschaftlern und Japanologen betont«. Dies hinderte die Vertreter(innen) der Japanologie nicht bzw. spornte sie an, ihrerseits zwei Jahre später anno 1990 in Köln die »Gesellschaft für Japanforschung« (GJF) zu gründen. Als Vertreter einer primär hermeneutisch orientierten Kultur- oder Humangeographie fühlte ich mich motiviert, Gründungsmitglied auch dieser Gesellschaft zu werden (der ich heute noch angehöre). Ein wesentliches Ziel zur Gründung der GJF war die Schaffung einer Dachorganisation für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Japan und eines Interessenverbandes der japanbezogenen Forschung im deutschsprachigen Raum.

Zurück zur VSJF. 25 Jahre lang hat sie sich mehr oder weniger erfolgreich bemüht, ihrer Bedeutung gerecht zu werden, japanbezogene sozialwissenschaftliche Fragen interdisziplinär und international zu vernetzen, ihre Ergebnisse mit den theoretischen Befunden der Fachdisziplinen abzugleichen und methodische Problemstellungen weiterzuentwickeln. Regelmäßig stattfindende Jahrestagungen mit attraktiven, disziplinübergreifenden Themen sowie Fachgruppen-Workshops zeugen von der Vitalität der Jubilarin. Im Laufe der Jahre haben Außendarstellung, Internetpräsenz und Jahrestagung an Qualität und Professionalität weiter zugenommen. Gemessen daran verdient die VSJF mehr Aufmerksamkeit als sie derzeit erhält.

Drei Desiderata fallen mir ein. Erstens erhoffe ich mir von den Mitgliedern eine viel stärkere Teilnahme an den Jahrestagungen. Woran liegt es? Wirkt Englisch als Kommunikationssprache abschreckend? Zweitens wünsche ich der VSJF viel mehr Wirksamkeit in ihrem Bemühen, Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Schließlich komme ich auf den Anfang meines Textes zurück und hoffe, dass die Zusammenarbeit zwischen VSJF und GJF Früchte trägt: Gründung einer gemeinsamen Organisation unter einem Dach, die eine Doppelmitgliedschaft überflüssig macht und die Außenwirkung der Japanforschung erhöht.

25 Jahre Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung in (etwa) 500 Worten

*Gesine Foljanty-Jost
(Universität Halle-Wittenberg)*

Die Anforderung, sich mit 500 Worten in einer Woche zu 25 Jahren Geschichte der VSJF zu äußern, löst zunächst Ratlosigkeit aus, sprechen wir doch über 25 Jahre Geschichte der deutschen Japanforschung. Weder eine sorgfältige Bestandsaufnahme, noch die Diskussion der Bewertung ist unter diesen Bedingungen möglich.

Möglich sind nur Fragen, die sich mir als Gründungsmitglied und Mitglied des Vorstands über fast zehn Jahre heute im Rückblick stellen und zum Gespräch anregen könnten.

1. Kontextbedingungen der Gründung: welches waren die Erwartungen an und die Argumente für die sozialwissenschaftliche Ausdifferenzierung der japanologischen Forschung und Lehre im deutsch-sprachigen Raum zwischen der Japanologen-Tagung (sic!) in Rüsselsheim 1972 und der Gründung 1988? Wie näherten sich – teilweise induziert durch neue Förderformate – Soziologen, PolitikwissenschaftlerInnen und ErziehungswissenschaftlerInnen Japan als Forschungsgegenstand in diesen Jahren? Im Gründungsbeschluss trafen sich zweifellos beide Strömungen in dem gemeinsamen Interesse an Themen der heutigen japanischen Gesellschaft (möglichst aus vergleichender Perspektive) und dem Anspruch, diese mit den Methoden der Sozialwissenschaften zu bearbeiten. Die damaligen und bis heute aktuellen Fragen waren beispielsweise: welche Bedeutung haben umfassende japanische Sprachkenntnisse vor allem in der geschriebenen Sprache für die Japan-Forschung, wie ist mit der Bezugnahme sozialwissenschaftlicher Theorieangebote auf die (überwiegend) europäische Empirie umzugehen? Aber auch umgekehrt: wie lassen sich Gegenangebote zum Eurozentrismus japanischer Theoretiker in den Sozialwissenschaften entwickeln?
2. Folgen der Gründung 1988 für die »community«: was bedeutete die Gründung einer zweiten wissenschaftlichen Vereinigung für ein kleines Fach wie die Japanologie? Wer gehörte noch dazu und wer schon nicht mehr? Exklusion oder Inklusion war nicht nur eine Frage, die einzelne Kollegen und Kolleginnen betraf, sondern das Fach in seinem Selbstverständnis. Der Widerspruch zwischen einer gegenwartsorientierten, empirisch arbeitenden – gar kritischen – Japan-Forschung, die etwa seit 1972 Gegenstand heißer Debatten war, und einer kulturwissenschaftlich-philologischen Japanologie, zu der die überwiegende Mehrzahl der (damaligen) Professoren und Professorinnen zu rechnen war, war zum Zeitpunkt der Gründung der VSJF 1988 noch immer hoch aktuell und nach der öffentlichen Debatte zur Japanologie 1997 noch immer nicht abgeschlossen.
3. Legitimation der VSJF als »zweiter« Vereinigung der Japan-Forschung im deutsch-sprachigen Raum: 1988 ging es darum, (vermeindliche) Theorie- und Methodenstärke der SozialwissenschaftlerInnen mit der Japan-Kompetenz der JapanologInnen im Diskurs zu verbinden und Japan als Gegenstand der Sozialwissenschaften hierzulande Geltung zu verschaffen. Heute verfügt dank Doppelstudium die Mehrzahl der Mitglieder sowohl über Japanexpertise als auch über Methodenkompetenz, ihre berufliche Verortung findet allerdings interessanterweise überwiegend in der Japanologie bzw. der Japan-Forschung

statt. Ihre Themen werden damit im Kontext der institutionalisierten Japan-Forschung generiert. Die Hinwendung der VSJF zu kulturwissenschaftlichen Themen über die Jahre hinweg hat m.E. die Überwindung der 1988er Abgrenzung gegenüber der Japanologie hin zu einer Reintegration geebnet. Die Themen der VSJF stehen nicht mehr neben oder außerhalb der Japanologie, sondern sind Teil von ihr. Warum also heute noch zwei Vereinigungen?

4. Entwicklung der Vereinigung zu einem von JapanologInnen dominierten Netzwerk: welche Auswirkungen – Grenzen wie Chancen – ergeben sich für die ursprünglich angestrebte Einbindung in die »reinen« Sozialwissenschaften? Ist diese nicht längst obsolet und damit das »S« in der Bezeichnung der Vereinigung reformbedürftig? Konkurrierende Angebote der Ein- bzw. Anbindung der Japan-Forschung sind durch die wissenschaftspolitischen Anforderungen der Clusterbildung oder Verbundforschung entstanden. Japan-Forschung an den Universitäten ist vielerorts Teil eines Asien-Verbunds geworden. Die durch Fördermittel der japanischen Regierung gestärkte internationale Öffnung der japanischen Sozial- und Kulturwissenschaften bietet neue Kooperationsmöglichkeiten. Wo bzw. wie verortet sich die VSJF heute jenseits der individuellen Kooperationen ihrer Mitglieder als regional begrenzte, thematisch entgrenzte und methodisch plurale Vereinigung?

Klar ist, 25 Jahre VSJF markieren die thematische Ausdifferenzierung der Japanforschung und ihre faktische Durchsetzung in Forschung und Lehre. Viele Ziele der Frühphase wie jährliche Tagungen oder die Begründung einer Zeitschrift sind längst erreicht, andere sind aus dem Auge geraten, wieder andere berühren das Wissenschafts- und Fachverständnis der Japan-Forschung insgesamt und ihre Positionsbestimmung angesichts generationellem, hochschulstrukturellem und wissenschaftspolitischem Wandel.

Eine anregende Debatte hierzu wurde anlässlich des 10-jährigen Bestehens der VSJF auf der Jahrestagung im Japanisch-Deutschen Zentrum in Berlin geführt. Vielleicht wäre das 30-jährige Bestehen der Zeitpunkt, um diese Debatte wieder aufzugreifen – mit mehr als 500 Worten.

Dies wäre der Bedeutung der VSJF als Teil der Wissenschaftsgeschichte der deutschen Japanforschung nur angemessen.

25 Jahre VSJF – 20 Jahre Genderworkshop »Geschlechterforschung zu Japan«

Michiko Mae

(Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

Das Fach Japanologie an der Heinrich-Heine-Universität hat von Anfang an sein Lehr- und Forschungsfeld als Modernes Japan bezeichnet und als seinen Bezugsrahmen das moderne Japan vom Beginn der Modernisierung bis heute verstanden. In den 1980er Jahren, als das Institut gegründet wurde (1985), war die Orientierung der Japanologie allerdings noch überwiegend klassisch-philologisch geprägt. Die Tagungen der Japanologie erlebte ich deshalb in dieser Zeit als interdisziplinär bunt und die fachwissenschaftlichen Diskussionen wegen ihrer zu großen Vielfalt manchmal als etwas verwirrend. Im Jahr 1988 wurde dann die Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung gegründet, die nun die Verankerung der Japanforschung in sozialwissenschaftlichen Theorien und Methoden betonte und die Öffnung der Japanwissenschaft für Sozialwissenschaftler/innen mit Interesse an japanbezogenen Forschungsthemen anstrebte. Dadurch wurde auch in der Japanwissenschaft insgesamt das Bewusstsein für eine methodisch-theoretische Fundierung stärker. Für die Genderforschung, die ja selbst ein interdisziplinäres Forschungsfeld ist, bildete diese Veränderung eine positive Grundlage für ihre Verankerung in der Japanforschung. Im Jahr 1992 haben Ilse Lenz (Soziologie, Ruhr-Universität Bochum) und ich im Rahmen der Jahrestagung der VSJF in der Akademie Loccum unseren Workshop »Geschlechterforschung zu Japan« mit reger Beteiligung von Kolleg/innen begonnen, um die Bedeutung von Gender in fast allen Lebensbereichen zu untersuchen. Seitdem haben wir diesen Workshop jedes Jahr als vorgelagerten Teil der Jahrestagung der VSJF durchgeführt; er sollte nach Möglichkeit in einem Zusammenhang mit dem jeweiligen Thema der Haupttagung stehen und dabei besonders die Genderaspekte genauer herausarbeiten und analysieren.

Bevor unser Workshop gegründet wurde, war dieser neue Forschungsansatz von einigen Kollegen und Kolleginnen, allen voran Prof. Sepp Linhart an der Universität Wien, vorangetrieben worden, wurde aber in der damaligen Japanologie im Allgemeinen noch eher als ein Randbereich betrachtet. Inzwischen ist die Genderforschung auch in der Japanwissenschaft etabliert und ihre methodisch-theoretischen Ansätze sind für eine reflexive sozial- und kulturwissenschaftliche Japanforschung unverzichtbar. Allen Interessierten bot unser Workshop ein offenes und kritisches Forum für ihre Forschungsarbeit und er sollte besonders junge Nachwuchswissenschaftler/innen ermutigen und motivieren. Viele inzwischen etablierte Wissenschaftler/innen und Professor/innen konnten unseren Workshop als Forum nutzen, um ihre ersten Arbeiten zu präsentieren und sich der Kritik der bereits etablierten

Wissenschaftler/innen zu stellen. Auch heute noch hat unser Workshop außer dem jeweiligen thematischen Schwerpunkt immer auch eine Open Session, an der junge Wissenschaftlerinnen und Studierende in einer offenen Atmosphäre ihre Projektarbeiten, auch als Work in progress, vorstellen und zur Diskussion stellen können. Diesen Werkstattcharakter hat unser Workshop nicht verloren und die Nachwuchsförderung ist bis heute eines seiner wichtigsten Ziele.

Über den Japanbezug hinaus haben wir einen theoretischen Grundsatzvortrag an den Anfang gestellt und die Diskussion mit nichtjapanologischen Fachkolleg/innen gesucht, um die japanbezogene Genderforschung auch in anderen Disziplinen bekannt zu machen. So entstanden über die Japanologie hinausgehende wissenschaftliche Netzwerke, die vor allem für junge Wissenschaftler/innen nützlich waren.

Als ein wichtiger Bestandteil der VSJF und zusammen mit deren 25. Jubiläum feiert unser Workshop dieses Jahr sein 20-jähriges Bestehen. Die sozial- und kulturwissenschaftliche Verankerung, Inter- und Transdisziplinarität wie auch Inter- und Transnationalität, die Thematisierung Japans in einem größeren asiatischen und globalen Zusammenhang über den Euro- und Japan-Zentrismus hinaus und eine vergleichende Perspektive hat unser Workshop mit der wissenschaftlichen Orientierung der VSJF gemeinsam. Wenn man auf seine Themen in den letzten Jahren zurückblickt, kann man den Wandel der Genderforschung gut nachvollziehen. Wir haben die Phase der Frauenforschung übersprungen und von vorne herein mit der Genderforschung begonnen. So haben wir nie nur die Lebensverhältnisse von Frauen allein betrachtet, sondern immer auch die Lebensverhältnisse von Männern einbezogen. Die Bedeutung der Differenzkategorie Gender selbst – sei es in der Entwicklung der Moderne, in der Globalisierung, im Zusammenhang mit Macht, Raum, Öffentlichkeit, im demographischen Wandel oder auch, wie dieses Jahr, im Zusammenhang mit verschiedenen anderen Differenzkategorien – bestimmte die Themen und Diskussionen der fast 20 Workshops, die wir bisher durchgeführt haben. So konnten wir mit Gender als Analyse-kategorie und durch die Genderperspektive einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung einer kritischen und reflexiven japanbezogenen Kultur- und Sozialwissenschaft auch im Sinne der VSJF leisten.

Zakkan – Reflexionen vom Tellerrand

Wolfram Manzenreiter
(Universität Wien)

Als ehemaliger Vorsitzender und langjähriges Vorstandsmitglied (2000–2009) kann man sich wohl kaum der Einladung widersetzen, anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung einige Worte zu ihrer Rolle zu verfassen. Generell würde ich mich gerne Zhou Enlais höflicher Zurückhaltung anschließen, der sich Anfang der 1970er Jahre eines Kommentars zur Bedeutung der Französischen Revolution enthielt mit der Begründung, dass es für eine Bewertung noch zu früh sei. Zwar weiß man mittlerweile, dass dieses Beispiel asiatischer Weitsicht eher einem Missverständnis und dem Schamgefühl des Übersetzers zu verdanken ist, der wohl wusste, dass die Antwort dem Pariser Frühling von 1968 und nicht der Großen Französischen Revolution von 1789 galt. Aber bedachtes Abwägen und Abwarten schützt vor Irrungen und perspektivischen Verzerrungen, die dem fehlenden Abstand geschuldet sein mögen. So mag es sein, dass noch zu wenig Zeit vergangen ist und die Nähe noch zu groß ist, um eine adäquate Einschätzung für die Rolle der VSJF vornehmen zu können. Andererseits ist es noch nicht zu spät, um sich an die Vereinigung in ihren frühen Jahren zu erinnern, an Diskussionen mit IndustriosozioLogInnen, PädagogInnen und Entwicklungsforschern aus den deutschen Sozialwissenschaften, an klausurähnliche Zusammenkünfte in der deutschen Provinz, ewiglange Mitgliederversammlungen und weit in die Nachtstunden hineinreichende Debatten.

Meiner Ansicht nach hat sich die VSJF in dieser Zeit in drei- oder vierfacher Hinsicht für die sozialwissenschaftliche Japanforschung verdient gemacht und zumindest in den ersten beiden Punkten durch ihre Vorbild- oder Signalwirkung einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entwicklung der deutschsprachige Japanologie im Allgemeinen ausgeübt. Durch die Öffnung zu den Sozialwissenschaften zeichnete sie der Japanologie den Weg vor, wie der Anschluss an die Entwicklung in den Fachdiskursen zu finden ist. Mit der Entscheidung zugunsten des internationalen Austauschs auf den Jahrestagungen und Englisch als Wissenschaftskommunikationssprache setzte sie wegweisende Schritte für die Internationalisierung der Forschung. Die Einbindung von JungwissenschaftlerInnen und Studierenden in die Vereinsagenden stellte nicht nur eine Absage an ein elitäres Wissenschaftsverständnis dar, sondern schuf auch die Voraussetzung für ihre eigene Verjüngung, das Experimentieren mit neuen Formaten und die andauernde Infragestellung eingefahrener Praktiken. Zu verdanken ist dieser Innovationskraft nicht nur das einzige verbliebene deutschsprachige Periodikum zur Japanforschung, sondern auch

ein Nachwuchspreis zur Förderung des Publizierens in deutschsprachigen Fachorganen.

Überhaupt kann die Bedeutung der seit 1988 kontinuierlich stattgefundenen Jahrestreffen nicht hoch genug gewürdigt werden. In den Zeiten des Internets ist nicht mehr leicht nachzuvollziehen, welche Bedeutung dieser Fixpunkt im Jahreskalender einst für Informationsabgleich und Vernetzung, für die Entstehung neuer Qualitätsstandards und sogar für die Bildung eines Gemeinschaftsgefühls hatte. Daran hat nicht nur das Internet viel verändert.

Erheblicher Druck geht auch von der neuen Förderungsstruktur und den universitären Qualifikationspfaden aus. Internationalität und Anschlussfähigkeit an wissenschaftliche Diskurse gelten mittlerweile als Selbstverständlichkeit. Für erste akademische Gehversuche des Nachwuchses gibt es zunehmend mehr an Formaten und Gruppierungen. Thematische Konferenzen, von denen mehr denn je über Japan oder unter Einbeziehung des Falls Japan veranstaltet werden, machen den Jahrestagungen Konkurrenz als Ort für den spannenderen Diskurs. Dass es nach wie vor einen Bedarf für die VSJF gibt, lässt sich am deutlichsten an ihren Versäumnissen erkennen: Ob es um Fragen der Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit geht, ihr Gewicht im akademischen und allgemeinen Japandiskurs, oder auch um methodologische Qualität, das Ende der Fahnenstange ist noch lange nicht erreicht. Ich wünsche der VSJF ausdrücklich die Weitsicht, Bewährtes aus der Vergangenheit mitzunehmen und mit neuen Angeboten ihre Attraktivität auch in der Zukunft zu bewahren. Dann wird es eines Tages auch nicht mehr zu früh sein, um eine Bewertung ihrer historischen Rolle vornehmen zu können.

Warum man eine wissenschaftliche Vereinigung gründet ...

Ulrich Möhwald
(*Chūbu Universität, Nagoya*)

Aus deutscher Vereinsmeierei, wie ein eher skeptischer Teilnehmer während eines ersten Treffens im Frühjahr 1977 meinte, zu dem wir eine Reihe von Japanologen und Sozialwissenschaftlern aus dem (westlichen) deutschsprachigen Raum ins Wissenschaftszentrum Berlin eingeladen hatten, um das Interesse an der Gründung einer Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung zu erkunden. Keineswegs! Die Wissenschaftssoziologie nennt eine Reihe von Gründen, warum sich die Wissenschaftler in einem neuen Forschungsfeld zu einer Vereinigung zusammenschließen. Neue Forschungsfelder finden sich in der Regel in einer prekären Lage innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft; sie liegen quer zu den gegebenen

disziplinären Grenzen zwischen den etablierten wissenschaftlichen Fachgebieten, was negative Auswirkungen auf die professionelle Anerkennung der in ihnen arbeitenden Wissenschaftler hat und sich auch negativ auf den Zugang zu Publikationsmöglichkeiten, Forschungsmitteln, beruflichen Positionen usw. auswirkt. Die Gründung von wissenschaftlichen Vereinigungen steht im Zentrum von Professionalisierungsstrategien in neuen Forschungsfeldern. Sie schafft nicht nur erweiterte Kommunikationsmöglichkeiten und Foren gegenseitiger professioneller Anerkennung für die in dem Forschungsfeld arbeitenden Wissenschaftler, sie schafft auch Publikationsmöglichkeiten und Visibilität, nicht nur in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, sondern auch außerhalb derselben in der Öffentlichkeit und der Politik und erweitert damit auch den Zugang zu Forschungsmitteln, professionellen Positionen usw. Die Idee zur Gründung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung wurde genau aus der Reflexion dieser Tatsachen geboren.

Mitte der 1980er Jahre war die sozialwissenschaftliche Japanforschung ein neues Forschungsfeld innerhalb der westlichen deutschsprachigen Japanforschung, die bis auf wenige Ausnahmen überwiegend philologisch-literaturwissenschaftlich und auf das vormoderne Japan orientiert war. Die rasche wirtschaftliche Expansion Japans seit Ende der 1970er Jahre wurde zunehmend als Herausforderung und Bedrohung wahrgenommen, und die Wissenschaft wurde aufgefordert, Antworten zu geben, wie es möglich war, dass dieses »kleine« Entwicklungsland am anderen Ende der Welt die Weltmärkte eroberte und in vielen Bereichen ein ernstzunehmender Konkurrent geworden war. Eine Aufgabe, auf die weder die Sozialwissenschaften noch die Japanforschung im deutschsprachigen Raum vorbereitet waren. Sozialwissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen begannen, sich für Japan zu interessieren, doch für viele von ihnen stellten die japanische Sprache und das Verständnis der japanischen Kultur ernste Forschungshindernisse dar. Japanologen griffen zunehmend sozialwissenschaftliche Fragestellungen auf, doch für sie war der Zugang zu sozialwissenschaftlichen Methoden und Theorien eine große Barriere. Zugleich nahm seit Anfang der 1980er Jahre die Zahl der Studierenden in der Japanologie rasch zu, wobei die Mehrzahl dieser Studierenden am gegenwärtigen Japan und an sozialwissenschaftlichen Fragestellungen interessiert war. Unter diesen Umständen expandierte das Forschungsfeld der sozialwissenschaftlichen Japanforschung, doch diese Expansion verlief keineswegs systematisch, sondern mehr oder weniger chaotisch. Zugleich wurden Fragen nach der beruflichen Zukunft dieser vielen neuen Japanforscher laut. Ein Problem, das nicht nur die steigende Zahl von Studenten betraf, sondern auch viele von uns wissenschaftlichen Angestellten im akademischen Mittelbau.

In Westberlin befanden wir uns in einer besonderen Situation. Die Japanologie an der Freien Universität definierte sich explizit als gegenwartsbezogen und so-

zialwissenschaftlich orientiert, am Wissenschaftszentrum gab es eine Reihe von Forschungsprojekten zu Japan und es gab einen regen Austausch zwischen den Wissenschaftlern, die an den verschiedenen Institutionen über Japan arbeiteten. Insbesondere unter uns wissenschaftlichen Angestellten auf Zeitstellen kreisten viele Diskussionen um unsere Berufsperspektiven und wir wurden uns zunehmend unserer eigenen prekären Situation, sozusagen zwischen allen disziplinären Stühlen, bewusst. In den Sozialwissenschaften galten wir als methodisch und theoretisch unzureichend fundierte Regionalwissenschaftler und in der Japanologie wurden wir mangelnder Sprachkenntnisse (insbesondere hinsichtlich *bungo* und *kambun*) sowie mangelnder Tiefe des Verständnisses der japanischen Kultur verdächtigt. Unter diesen Umständen erschien uns die Idee einer besseren Etablierung unseres Forschungsfeldes innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft durch Gründung einer Vereinigung durchaus erfolgversprechend, zumal die Japanologie im westlichen deutschsprachigen Raum über keine eigene professionelle Organisation verfügte. Doch die Verwirklichung dieser Idee war keineswegs einfach, wie wir feststellen mussten, als wir Kontakt mit Wissenschaftlern außerhalb von Westberlin aufnahmen, um das Interesse an der Gründung einer Vereinigung zu erkunden. Skepsis gab es sowohl unter den Sozialwissenschaftlern, wie wir während des Treffens im Wissenschaftszentrum Berlin im Frühjahr 1987 feststellten, als auch unter den Japanologen, wie sich während eines zweiten Treffens im Sommer 1987 am Rande des Japanologentages in Hamburg zeigte. Dennoch wurden in Hamburg die Weichen für eine konkrete Vorbereitung der Gründung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung gestellt, und von Anfang an wurde sie als interdisziplinäre Organisation konzipiert, die auch Studierende einschließt – Nachwuchsförderung ist ja zugleich auch Nachwuchsrekrutierung.

Ich selbst hatte vom 1. September 1987 bis zum 31. August 1988 einen Forschungsaufenthalt am Institut für Sozialwissenschaften an der Universität Tōkyō und war von daher an der weiteren Vorbereitung der Gründung der Vereinigung nicht mehr direkt beteiligt. Ebenso wurden meiner aktiven Mitarbeit in der Vereinigung durch meine Übersiedlung nach Japan im Frühjahr 1989 enge Grenzen gesetzt. Doch wenn ich mir heute im Rückblick sowohl die Entwicklung der Japanforschung im deutschsprachigen Raum seit den 1990er Jahren als auch die Entwicklung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung anschauere, dann muss ich sagen, dass unsere Idee durchaus erfolgreich gewesen ist.

Die VSJF und die Wirtschaftswissenschaften

Werner Pascha

(Universität Duisburg-Essen)

25 Jahre Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung – Herzlichen Glückwunsch! –, das betrifft auch die Rolle von Ökonomen und der Ökonomie in der VSJF. Zunächst einmal, wie war die Situation Ende der 1980er Jahre? Japans Wirtschaft war im scheinbar endlosen Aufwind, es war die Zeit der Finanzblase. (Auf der Gründungsversammlung wurde sogar kurz erwogen, die Vereinigung als »wirtschafts- und sozialwissenschaftliche« zu deklarieren). Die wenigen, die sich aus der Ökonomie heraus mit Japan beschäftigten, waren über ganz Deutschland verstreut – ich selber kam von einem entwicklungsökonomischen Lehrstuhl. Die VSJF hatte gerade in den Anfangsjahren die wichtige Funktion einer Selbstvergewisserung, mit Angelika Ernst als ganz wichtigem Anker. In den folgenden Jahren habe ich mit Cornelia Storz einen vorgelagerten Workshop zu Wirtschaftsthemen gestartet (zunächst zu Mittelstandsfragen), um den Ökonomen ein größeres Forum einzurichten. Letztlich muss man zugeben, dass sich das Engagement der Ökonomen und die Rolle der Ökonomie in der Vereinigung nicht wirklich verstärkt hat, eher im Gegenteil: der Workshop fand später in Tutzing am Rande einer jährlichen institutionenökonomischen Tagung statt, inzwischen alternierend in Duisburg und Frankfurt; die AG Wirtschaft im Rahmen der Jahrestagung der VSJF ist kaum eine der lebhaftesten.

Positiv gewendet: hier liegt noch eine große Aufgabe. Woran liegt das? Einmal: Die kritische Masse ist klein. Im deutschen Sprachraum gibt es kaum eine Handvoll Universitätslehrstühle, die sich schwerpunktmäßig mit der japanischen Wirtschaft beschäftigen. Das eigentliche Problem ist aber wohl die methodenbasierte Verengung der modernen Wirtschaftswissenschaft mit ihren oft hermetisch anmutenden quantitativen Ansätzen. Sprachbeherrschung und Methodenkompetenz sind kaum zu vereinbaren, die Anschlussfähigkeit an andere sozialwissenschaftliche, geschweige denn humanwissenschaftliche Ansätze ist zurückgegangen, trotz mittlerweile quantitativ arbeitender Schulen auch in anderen Sozialwissenschaften. Gerade die NachwuchsökonomInnen sehen ihre Bezugspunkte eher in den Gruppierungen der »normalen« Wirtschaftswissenschaften und nicht zuletzt in Formaten, welche schwerpunktmäßig ihre Methodenkompetenz steigern.

Wie kann darauf reagiert werden; ergeben sich Anknüpfungspunkte für die VSJF? Eine weitere Internationalisierung, um die Basis zu verbreitern? Ja natürlich, aber das methodische Problem ist in den anderen Ländern ähnlich. Eine institutionelle Lösung wäre die Etablierung einer »Politischen Ökonomie«, notfalls außer-

halb der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten. So etwas passiert mancherorts bereits, und ich höre aus den europäischen Asienwissenschaften, dass das auch dort zunehmend thematisiert wird. Damit bleibt aber noch die Kernfrage, wie sich eine Politische Ökonomie definieren kann, um wissenschaftliche Qualität aufzubauen und Akzeptanz sicherzustellen. Die Suche nach geeigneten Methoden steht dabei im Mittelpunkt. Deren Anwendung müsste sich in wissenschaftlichen Standards manifestieren, welche die Grundlage zur Beurteilung akademischer Qualität liefern. Diese bilden dann die Basis für eine Hierarchie wissenschaftlicher Publikationen, einschließlich asienwissenschaftlicher Zeitschriften, für die Begutachtung einzelner Arbeiten und von Lebensleistungen. Nur auf diesem Weg kann eine Beschäftigung mit wirtschaftlichen, vielleicht auch im weiteren Sinne gegenwartsorientierten Themen zu Japan längerfristig Legitimität als ein Mehrwert bietendes Fach im Kanon der Disziplinen finden – und zwar insbesondere dann, wenn sich die Sonderkonjunktur einer großen wirtschaftlichen Relevanz der Region relativiert. Das »Jäger-und-Sammler«-Dasein der Japanstudien, also interessante Fakten aus einem fremden Kulturkreis zu liefern, ist in Zeiten der Globalisierung obsolet. Auch die Identifizierung interessanter und über die Region verweisender Themen (»Fukushima«) ist zu kurzatmig. Entscheidend wird die Ausbildung einer als Bereicherung wahrgenommenen analytischen Kompetenz sein, die belastbar und nachprüfbar Gutes von weniger guten wissenschaftlichen Arbeiten trennt und so Erkenntnisfortschritt generiert. Hier kann sich die VSJF sehr nützlich machen, für die Ökonomen und die Ökonomie, aber auch darüber hinaus.

25 Jahre VSJF: Tradition und dynamische Diversifizierung

Manfred Pohl

(Universität Hamburg, Em.)

Ein Geständnis soll am Anfang stehen: Als die VSJF organisatorisch Gestalt anzunehmen begann, war ich skeptisch – bei Gründung der Vereinigung hatte ich die Universität (Hamburg) längst verlassen und glaubte, das endgültige Ende jener Lebensstrecke erreicht zu haben, die ich für eine bedrohliche Gefahrenzone akademischen Aquaplanings hielt, weit entfernt von Realitätsbezügen. Forschungs- und Publikationstätigkeit meiner Lehrgeneration erstreckte sich über den gesamten vorstellbaren Horizont der Beschäftigung mit Japan, allen voran aber den großen Bereich der Sprachwissenschaften, verknüpft mit einem weiten Feld von »Dienstwissenschaften«, die vor allem zum Textverständnis benötigt wurden. Es gab aber auch versprengte Einzelne wie mich, die das Verhältnis umkehren wollten: Texte

wurden für sie vom Forschungsgegenstand zum Hilfsmittel, zum Werkzeug für politikwissenschaftliche, historiographische – ja auch: soziologische Ansätze; Unterstützer und Förderer fanden wir auch unter den traditionellen Japanologen. Trotzdem gab es keinen Zweifel: Gegenüber diesen Einzelnen wurde die Japanforschung noch beherrscht von Vertretern der »klassischen Japanologie«.

Meine anfängliche Skepsis gründete also in dieser Erkenntnis, wobei die abfällige Herablassung, mit der damals in der traditionellen Japanologie sozialwissenschaftliche Forschung mit Bezug auf Japan abgetan wurde, keinesfalls eine Generationsfrage war – auch in der Nachwuchsgeneration, zu der ich damals zählte, dominierte noch die hergebrachte Wissenschaftstradition. Die Gründung der VSFJ markierte also nicht nur einen Durchbruch zu neuen Forschungsfeldern nach einem langen Emanzipationsprozess – letztlich konnte sich in der VSFJ aus (inzwischen doch zahlreichen) Solostimmen ein Chor bilden, der endlich auch mit seinem Repertoire gehört wurde.

In meiner Vorstellung von der Japanforschung verbindet sich heute eine sorgfältige Fundamentarbeit an japanischen Texten aller Epochen mit Fragestellungen jener Wissenschaftsbereiche, die aus der Hilfsfunktion herausgetreten sind und neben der traditionellen Japanologie gleichberechtigt neue Forschungsfelder und Lehrbereiche erschließen und dabei auch die Perspektiven verschieben bzw. erweitern. Hier gaben dann doch gerade jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler neue Anstöße: Die Diskussionen in den Japanwissenschaften – so könnte man in begründetem Plural wohl inzwischen sagen – sind durch die Arbeit der VSJF bunter geworden; ein wenig bin ich stolz darauf, dabei gewesen zu sein – und noch dabei sein zu können.

25 Jahre VSJF – Ein Rückblick

Annette Schad-Seifert
(Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

Als die Vereinigung 1988 gegründet wurde, war das Ziel, eine interdisziplinär orientierte sozialwissenschaftliche Japanforschung im deutschsprachigen Raum nach dem Vorbild der US-amerikanischen Area Studies zu etablieren. Ich selbst war seit 1982 Studentin der Japanologie am Ostasiatischen Seminar der Freien Universität Berlin und habe dort miterlebt, wie sich ein universitäres Fach, das bis dahin überwiegend als selbständige Japanologie mit sprachwissenschaftlicher Ausrichtung existierte, zu einer gegenwartsbezogenen Japanwissenschaft mit Ausrichtung an den großen sozialwissenschaftlichen Mutterdisziplinen Soziologie, Politologie,

Wirtschaftswissenschaft und Erziehungswissenschaft mutierte. In den 1980er Jahren stieg Japan zu einer wirtschaftlichen Supermacht in Ostasien auf. Als Folge sah man international einen Niedergang der US-amerikanischen Hegemonie voraus und fragte sich, wie Japan als größter Schuldner der Welt seine außenpolitische Rolle ausfüllen würde. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Japan und seinen sozio-kulturellen und historischen Grundlagen sowie seiner Andersartigkeit gegenüber dem Westen wurde zur zentralen politischen Agenda aller westlichen Industrieländer. Als Folge erlebte die klassische Japanologie eine »loss of irrelevance« (STEINHOFF 1993), da man dort die beste Japanexpertise vermutete. Angehende Betriebswirtschaftler büffelten Japanisch in Sprachkursen der Japanologien, um auf dem Asienmarkt die Nase vorn zu haben. Gleichzeitig entwickelten die »Mutterdisziplinen« ihren eigenen Zugang zu einem modernen Japan auf Grundlage rein westlichsprachiger Literatur und eigenen Methoden, ohne das »obskure« Expertenwissen der klassischen Japanologie. Grabenkämpfe wurden ausgefochten, und der Vorwurf der »Rumpf-Japanologie« (KRACHT 1990) gegenüber solchen Japan-Instituten ausgesprochen, die ihre Studiengänge explizit am modernen oder gegenwärtigen Japan ausrichteten. Es ging um die Frage der Definitionsmacht und der Orientierung darüber, was Japan politisch ausrichten wird, und der akademischen Verantwortung als berufsständische Japanforschung, die eine Qualität der Ausbildung zu sichern hat.

Vor dem Hintergrund dieser Konflikte gründete sich die Vereinigung als Netzwerk solcher WissenschaftlerInnen, die sich zum einen mit den oben genannten Fragen des »gegenwärtigen Japan« beschäftigten, zum anderen eine kritische Reflexion über den Universalanspruch sozialwissenschaftlicher Theorien und Methoden einforderten, die vornehmlich an westlichen Systemen entlang entwickelt worden waren. Mit dem Ethnozentrismus der Sozialwissenschaften hat sich die VSJF bereits früh beschäftigt. Auch die Frage, wie Japan selbst seinen Aufstieg zur Nummer Eins der Industrieländer reflektierte, war ein wichtiges Themenfeld. Japans Abstieg nach der Asienkrise und dem Platzen der Spekulationsblase in den 1990er Jahren hatte auch negative Folgen für die VSJF. Viele SozialwissenschaftlerInnen der Gründungsjahre haben dem Verein den Rücken gekehrt und sahen keinen Anlass, nach den Jahren des Booms eine Forschung über den Niedergang anzustreben. Die Mitglieder der VSJF sind mittlerweile eher sozialwissenschaftlich orientierte Japanologen als an Japan interessierte Sozialwissenschaftler. Es gab daher immer wieder Avancen, die VSJF zu einer berufsständischen Abteilung der Gesellschaft für Japanforschung zu machen, was vielleicht angesichts der veränderten Mitgliederstruktur nachvollziehbar ist, aber den multidisziplinären Charakter und den Gründungszweck der VSJF zunichte gemacht hätte. Die VSJF ist nach wie vor ein wichtiges Netzwerk und eine interdisziplinär arbeitende Organisation. Mit Englisch als

Konferenzsprache ermöglicht die VSJF den internationalen Austausch zwischen WissenschaftlerInnen aus Japan und anderen Ländern. Das deutschsprachige Jahrbuch publiziert die aktuelle sozialwissenschaftliche Japanforschung und fördert NachwuchswissenschaftlerInnen im deutschsprachigen Raum. Die VSJF sichert mit diesen Aktivitäten die wichtige thematische, theoretische und methodische Diversifizierung in der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Japan, über die das Gründungsmitglied Ulrich Menzel im Jahr 1989 noch konstatierte: »Auch wenn es natürlich Ausnahmen gibt, so bleibt das sozialwissenschaftliche Feld von Japanologen doch weitgehend unbeackert; und wenn sozialwissenschaftliche Themen von Japanologen behandelt werden, dann dominiert die philologische Methode, wenn überhaupt methodische oder gar theoretische Reflexionen angestellt werden« (MENZEL 1989: 14). Die Situation hat sich dank der VSJF grundlegend geändert.

Literatur

- KRACHT, KLAUS (1990), *Japanologie an deutschsprachigen Universitäten*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- MENZEL, ULRICH (Hg.) (1989), *Im Schatten des Siegers, Japan: Kultur und Gesellschaft* (Band 1), Frankfurt: Suhrkamp.
- STEINHOFF, PATRICIA (1993), »Japanese Studies in the United States: The Loss of Irrelevance«, in: *International House of Japan Bulletin*, 13 (1): 8–11.

Japanologie und Sozialwissenschaften – auf Augenhöhe!

Wolfgang Seifert
(Universität Heidelberg, Em.)

1987 sprachen Ulrich Möhwald (Soziologie-Professor, Chūbu-Universität, Nagoya) und ich im Ostasiatischen Seminar der FU Berlin darüber, dass man Gesellschaftstheoretiker, Soziologen, die zu Japan forschen, und sozialwissenschaftlich arbeitende Japanologen zusammenbringen müsse. Beide sollten eigentlich voneinander lernen, bewegten sich jedoch in getrennten Kreisen. Wer käme denn bei den Soziologen in Frage? Aus Sendai nach Berlin zurückgekehrt waren damals Christoph Deutschmann und Claudia Weber. In der Japanologie sprachen wir mit Gesine Foljanty-Jost, und bald kam es in meiner Kreuzberger Wohnung zu ersten Treffen. Möhwald ging kurz darauf nach Japan. Binnen kurzem wurden von uns mehrere Kolleginnen und Kollegen angesprochen, die dann gemeinsam auf die Gründung einer Vereinigung hinarbeiteten. Das Thema der ersten Tagung 1988 in Loccum

lautete »Eurozentrismus in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung«; der Politikwissenschaftler Rudolf Wolfgang Müller war intensiv beteiligt. Im Anschluss fand die konstituierende Mitgliederversammlung statt. Alle im Vorstand – ich war dort von 1988 bis 1995 für die Finanzen zuständig – haben engagiert um neue Mitglieder geworben, die dann ihrerseits die nächsten Themen festlegten. Die Soziologen Joachim Bergmann, Helmut Demes, Angelika Ernst, Friedrich Fürstenberg, Ulrich Teichler, Amrei Thränhardt, der Erziehungswissenschaftler Walter Georg, der Ökonom Werner Pascha waren einige der damaligen »Aktivisten«. Fruchtbar war die Zusammenarbeit mit Wien, vor allem Sepp Linhart und Ingrid Getreuer-Kargl. Die Wiener Japanologie war seit langem soziologisch orientiert. Aus diesem »Pool« speisten sich dann auch die ersten Jahrestagungen, die übrigens ohne die Unterstützung des JDZB kaum möglich gewesen wären.

Wer zu Japan sozialwissenschaftlich arbeitet, muss mühsam um eine doppelte Qualifikation kämpfen. Deutschmann und Weber haben, um ihr Buch *Arbeitszeit in Japan: Organisatorische und organisationskulturelle Aspekte der »Rundumnutzung« der Arbeitskraft* (DEUTSCHMANN und WEBER 1987) zu schreiben, sich an die Sprache und an das japanische Schrifttum gewagt. Klar wurde: Nicht nur erlaubt der Blick von außen oft eine neue Fragestellung und führt zu Ergebnissen, die auch die Fachwelt in Japan beachtet, sondern es wurde durch die Auseinandersetzung mit japanischer Forschung auch der Weg für gemeinsame Projekte geebnet. Diesen gefestigt zu haben ist wohl das größte Verdienst der VSJF. Zu solcherart »Sprachmühe« ist mir eine Szene in Erinnerung geblieben: Als 1992 auf der Tagung »Internationalisierung Japans im Spannungsfeld zwischen ökonomischer und sozialer Dynamik« der Arbeitsökonom und Soziologe Kumazawa Makoto (Prof. em. aus Kōbe; zuletzt: KUMAZAWA 2010) sein auf Englisch gehaltenes Referat beendet hatte, warf er erleichtert die Arme in die Höhe. Allen war klar, welche Anstrengung das Englische für einen Wissenschaftler Jahrgang 1938 bedeutete, der die Arbeitswelt seiner eigenen Gesellschaft vor Ort erforscht.

In anderer Hinsicht hat die VSJF-Arbeit, wie ich denke, noch zu wenig Früchte getragen: Ergebnisse und Positionen japanischer Forscher und Forscherinnen werden zu selten als solche in die hiesigen Fachöffentlichkeiten eingebracht. Und in die über große Themen der Zeit räsonierende, breitere Öffentlichkeit hat sich bisher noch kein japanischer Name verirrt. Doch gibt es wirklich niemanden in Japan, der hierzu Einsichten zu vermitteln vermag? Auch ihre Aufgabe als Interessenverband hat die VSJF wahrgenommen: Im Oktober 2010 hat der Vorstand gegen den drohenden Abbau einer sozialwissenschaftlichen Japanologie-Professur beim Rektor der Heidelberger Universität protestiert und einen Teilerfolg mitbewirkt. Die Ausdünnung von Japan-Forschung und -Lehre in den Fakultäten zugunsten von »Leuchttürmen«, die etwas versprechen, könnte allerdings wieder vorkommen.

Literatur

KUMAZAWA, MAKOTO (2010), *Hatarakisugi ni taorete: Karōshi, Karō Jisatsu no kataru Rōdōshi* [Umfallen durch Überarbeitung: Historie der Arbeit, welche Tod und Selbstmord durch Überarbeitung erzählt], Tōkyō: Iwanami.

DEUTSCHMANN, CHRISTOPH und CLAUDIA WEBER (1987), *Arbeitszeit in Japan. Organisatorische und organisationskulturelle Aspekte der »Rundumnutzung« der Arbeitskraft*, Frankfurt: Campus Verlag.

Ein kaum zu erwartender Erfolg – Zur Entstehung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung

Ulrich Teichler
(Universität Kassel)

In den 1970er und 1980er Jahren wuchs das Interesse an Japan überall in der Welt enorm – als von »Japan Nr. 1« gesprochen wurde und das 21. Jahrhundert schon als das japanische Jahrhundert ausgerufen wurde. Japan wurde als das Symbol dafür angesehen, dass wirtschaftlicher Erfolg und gesellschaftliche Modernisierung auch anders möglich sind, als das vorher im »Westen« vermutet worden war. In Deutschland nahmen zum Beispiel populärwissenschaftliche Publikationen über Japan in dieser Zeit rasch zu.

Es gab auch deutliche Bewegungen in der Wissenschaft: Bereits in den 1960er Jahren sollten mit der Gründung der Abteilung Ostasienwissenschaften an der Universität Bochum neue Akzente gesetzt werden. Die – damals so genannte – Stiftung Volkswagenwerk schuf einen Förderungsschwerpunkt »gegenwartsbezogene Ostasienforschung«, und die – damals so genannte – Deutsche Gesellschaft für Ostasienkunde stärkte den Dialog von Wissenschaft und Politik vor allem zu Japan und China. Die Zahl der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich mit Japan als einer interessanten Region befassten, nahm deutlich zu. Jedoch die Japanologie – die Disziplin, deren Angehörige sich in der Regel ausschließlich auf Japan konzentrieren – schien gegenüber dieser Entwicklung zu eng, zu philologisch und zu amateurhaft zu bleiben. Für das Japan-Handbuch von 1981 zum Beispiel, das noch von der Tradition der Japanologie geprägt ist, wurde nur ein einziger deutscher Professor aus dem Fächerspektrum Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu Beiträgen eingeladen.

Die Vordenkerinnen und Vordenker der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF) hatten vor, für Japanolog(inn)en mit sozialwissen-

schaftlicher Akzentsetzung und für Vertreter(innen) sozialwissenschaftlicher Disziplinen, die sich eingehend, aber nicht ausschließlich, mit Japan befassen, ein gleichgewichtiges Forum in Deutschland zu schaffen. Das war seitens der ersteren Gruppe vom Protest gegen den Status quo getragen, dass es bis Mitte der 1980er Jahre kaum Professuren der Japanologie mit sozialwissenschaftlichen Schwerpunkten gab. Dass 1988 an der Evangelischen Akademie Loccum mit einer entsprechenden Fachtagung die VSJF gegründet wurde, signalisierte die Bereitschaft für eine solche Kooperation zuvor getrennter Bereiche. Dass dem Vorstand fast ausschließlich beruflich noch nicht voll etablierte Wissenschaftler(innen) angehörten und nur ein Professor als Vorsitzender, zeigte allerdings auch, dass es noch um Akzeptanz und Konsolidierung zu ringen blieb.

Die VSJF hätte aus vielen Gründen sehr bald scheitern können. In den ersten Jahren wurden die Rahmenbedingungen für diesen Forschungsbereich günstiger:² Durch die Etablierung des Deutschen Instituts für Japanstudien (DIJ) in Tōkyō und des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin (JDZB) sowie durch die Einrichtung neuer Professuren in der Japanologie, durch die der Anteil der Sozialwissenschaften auf fast ein Drittel wuchs. Das alles hätte dazu führen können, dass die sozialwissenschaftliche Japanforschung zu einem Zweig einer thematisch verbreiterten Japan-Forschung herabgesunken wäre; ebenso hätten die Sozialwissenschaftler(innen), die sich unter anderem mit Japan befassen, ihre organisatorische Heimat allein in einem separaten Rahmen suchen können, etwa in der Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften (DJGS). Sehr bald danach verschlechterten sich die Rahmenbedingungen gravierend: Mit der Wirtschaftskrise Japans zu Beginn der 1990er Jahre sank international das öffentliche Interesse an Japan dramatisch ab, und dies blieb für wissenschaftsbiographische Entscheidungen, Japan zum zentralen oder einem wichtigen Thema zu wählen, nicht ohne Folgen: Man hätte befürchten können, dass der VSJF der Nachwuchs bald ausginge.

So ist es bemerkenswert, dass sich die VSJF Schritt für Schritt weiter entwickeln konnte – sichtbar in Fachtagungen und Publikationen, die hohe Qualitätsansprüche und ein erstaunlich breites Spektrum von Expertise belegen. Der Autor dieses Artikels konnte dazu die ersten sechs Jahre als Vorsitzender einen Beitrag leisten. Er blieb der Forschungsthematik über die Jahre durch drei größere kooperative Forschungsprojekte mit Japan im Mittelpunkt oder als einer von verschiedenen nationalen Fallstudien verbunden (vgl. TEICHER und TEICHLER 2000; TEICHLER 2007; TEICHLER, ARIOMOTO und CUMMINGS 2013). Regelmäßige Blicke auf die Jahresprogramme und die Publikationen der VSJF fanden immer schnell Belege dafür, dass sich ungewöhnliche und schwierige Wege zum Aufbau wissenschaft-

2. Zur Situation der Japan-Studien in Deutschland von den 1970er Jahren bis etwa 2000 siehe TEICHLER (2003).

licher Kommunikation lohnen: Sozialwissenschaften sind in der wissenschaftlichen Arbeit in Deutschland über Japan nicht mehr marginal, und intensive Kommunikation von Wissenschaftler(innen), die Japan unter anderem behandeln, und solchen, die sich ganz auf Japan konzentrieren, sind zur Selbstverständlichkeit geworden.

Literatur

- TEICHER, KERSTIN und ULRICH TEICHLER (2000), *Der Übergang von der Hochschule in die Berufstätigkeit in Japan*, Opladen: Leske und Budrich.
- TEICHLER, ULRICH (2003), »Kenkyū Taishō toshite no Nihon: Doitsu ni okeru Nihon Kenkyū« [Japan als Gegenstand der Forschung: Japanforschung in Deutschland], in: KOKUSAI KÖRYŪ KIKIN [THE JAPAN FOUNDATION] (Hg.), *Kunibetsu Bunka Jijō: Doitsu* [Kulturen der Länder: Deutschland], Tōkyō: Kokusai Kōryū Kikin, S. 119–126.
- TEICHLER, ULRICH (Hg.) (2007), *Careers of University Graduates: Views and Experiences in Comparative Perspectives*, Dordrecht: Springer.
- TEICHLER, ULRICH, AKIRA ARIOMOTO und WILLIAM K. CUMMINGS (2013), *The Changing Academic Profession. Major Findings of a Comparative Survey*, Dordrecht: Springer.

Gratulation zum 25jährigen Jubiläum der VSJF

Gisela Trommsdorff
(Universität Konstanz)

Zu ihrem 25jährigen Jubiläum gratuliere ich der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung e.V. (VSJF) ganz herzlich und wünsche ihr für die Zukunft weiterhin die Produktivität und Aktivität, mit der ihre zahlreichen engagierten Mitglieder wichtige Aspekte des modernen Japan untersuchen und darüber auf eigenen Tagungen und Publikationen berichten.

Die Aktivitäten der VSJF sind in den letzten Jahren zunehmend gewachsen, obwohl das Interesse an Japan bei gleichzeitig wachsendem Interesse an China vermeintlich gesunken ist, was sich u.a. daran zeigt, dass einige ehemals japanologische Institute durch die Integration in Ostasienwissenschaftliche Zentren ihre Eigenständigkeit teilweise verloren haben. Die VSJF hat jedoch durch ihre vielfältigen Aktivitäten das Interesse an Japan wach gehalten, indem sie sich kontinuierlich mit aktuellen Entwicklungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Japan befasst. Informationen über Forschungsarbeiten der Mitglieder und relevante wissenschaftliche japanspezifische Programme werden auf den jährlichen Tagungen, im Newsletter und auf der Homepage vermittelt. Die VSJF hat sich damit als ein

produktives Netzwerk für junge Wissenschaftler erwiesen, die für interdisziplinäre Fragen zum modernen Japan aufgeschlossen sind.

Was mag wohl dazu geführt haben, dass fast gleichzeitig vor einem Vierteljahrhundert zwei wissenschaftliche Vereine gegründet worden sind, die sozialwissenschaftlichen Fragen des heutigen Japan nachgehen? In den 1980er und 1990er Jahren war das Interesse an einem besseren Verständnis der gegenwärtigen japanischen Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft besonders groß. Japan galt ähnlich wie Deutschland als Sonderfall der Modernisierung und des wirtschaftlichen Aufschwunges nach dem zweiten Weltkrieg – mit ganz ähnlichen Problemen der sehr stark von den USA gelenkten Neuorientierung in der Wirtschaft, im Rechts- und Bildungswesen nach dem verlorenen Krieg.

Da lag es für an diesen Entwicklungen interessierte Wissenschaftler nahe, sich über einschlägige Forschungsergebnisse zu diesen Phänomenen jenseits der traditionellen Japanologie auszutauschen. In Deutschland wurde 1988 die VSJF gegründet, deren Mitglieder vor allem an japanologischen Instituten in der Lehre, in der Forschung oder im Studium tätig sind, und für die japanische Sprach- und Landeskennnisse und Forschungsaufenthalte in Japan üblich sind. Die jährlichen Tagungen, die jeweils unter einem Themenschwerpunkt stehen, werden ergänzt von dem jährlich erscheinenden Japan Jahrbuch zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mit einschlägigen Beiträgen. Aufgrund der sich differenzierenden Forschungsschwerpunkte werden auf den Tagungen zudem thematisch fokussierte Workshops (z.B. zur Genderforschung) durchgeführt.

Unabhängig von der Gründung der VSJF wurde zum gleichen Zeitpunkt in Japan die Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften e.V., German Japanese Society for Social Sciences, GJSSS (<http://www.psychologie.uni-konstanz.de/trommsdorff/deutsch-japanische-gesellschaft-fuer-sozialwissenschaften-gjsss/>) gegründet, die seit 1989 ein eingetragener Verein ist. Die Gründung dieser Gesellschaft durch deutsche und japanische Wissenschaftler geht auf eine Reihe von Kolloquien zurück, die von der Werner Reimers Stiftung finanziert und abwechselnd in Japan und in Deutschland durchgeführt worden waren. Die Mitglieder sind je zur Hälfte deutsche und japanische Professoren verschiedener Disziplinen (Soziologie, Politologie, Psychologie, Germanistik). Alle haben sich für den wissenschaftlichen Austausch zwischen Japan und Deutschland über Kultur- und Fachgrenzen hinweg engagiert. Seit kurzem werden neben Hochschullehrern auch gezielt Nachwuchswissenschaftler, wieder jeweils zu gleichen Teilen aus Deutschland und Japan, aufgenommen. Die Tagungen finden abwechselnd alle zwei Jahre in Japan oder Deutschland statt. Die daraus entstandenen Publikationen erscheinen seit einiger Zeit in Englisch. In den vergangenen Jahren hat sich in der GJSSS ein fruchtbarer

wissenschaftlicher und persönlicher Austausch zwischen japanischen und deutschen Sozialwissenschaftlern ergeben.

So verfolgen die VSJF und die GJSSS bei allen Unterschieden in der Mitgliedschaft und in den Tätigkeiten sehr ähnliche Ziele. Auch aus dieser Verbundenheit heraus verknüpfe ich mit meiner Gratulation zu dem 25-jährigen Jubiläum des VSJF die besten Wünsche für weitere Erfolge der VSJF und die Hoffnung auf weitere gute Zusammenarbeit zwischen der VSJF und der GJSSS.

Statement zum 25jährigen Bestehen der VSJF

Klaus Vollmer

(Ludwig-Maximilians-Universität München)

Die Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung besteht 2013 seit 25 Jahren und hat sich in dieser Zeit zu einem der größten Netzwerke der modernen Japanforschung in Europa entwickelt. Dabei spiegelt die Geschichte der VSJF die Interessen der deutschsprachigen Forschung zu Japan wider, deren Wandel zugleich eng in den zeitgeschichtlichen Kontext eingebettet war und ist. Wie an den seit 1988 regelmäßig publizierten Sammelbänden ersichtlich ist, wurde die Arbeit der VSJF vom Konsens getragen, inhaltliche Schwerpunkte mit einem jeweils spezifischen disziplinären beziehungsweise methodischen Blickwinkel zu verbinden. Darin drückt sich das besondere Anliegen der Vereinigung aus, Japanforschung auch disziplinär zu verankern und ihre Ergebnisse methodisch für die Sozialwissenschaften anschlussfähig zu machen. Mit der Etablierung des Gender-Workshops zur Geschlechterforschung in den frühen 1990er Jahren wurde die VSJF ihrer Pionierrolle im Hinblick auf inter- und transdisziplinäre Fragestellungen gerecht. Zum zehnjährigen Bestehen der VSJF im Jahre 1998 ergriff der Vorstand die Initiative zu einer umfassenden Bestandsaufnahme, die zugleich Zukunftsperspektiven entwickeln sollte. Die damals entworfene Agenda hat Impulse gesetzt, die die weitere Arbeit der Vereinigung maßgeblich bestimmt haben: Hier wäre zum einen die konsequente Internationalisierung der Jahrestagungen zu nennen, die die Sichtbarkeit der VSJF über den deutschsprachigen Raum hinaus erhöhen und die hiesige Forschung stärker an die globalen Netzwerke sozialwissenschaftlicher Japanforschung anschließen sollten. Zum anderen kontextualisierten zahlreiche Jahrestagungen Japan und die japanische Gesellschaft nun stärker in ihrem ostasiatischen Umfeld oder in global vergleichender Perspektive.

Als VSJF-Mitglied seit den frühen 1990er Jahren und als Geschäftsführer beziehungsweise Erster Vorsitzender von 1997 bis 2006, möchte ich an dieser Stelle drei Aspekte hervorheben, die aus meiner persönlichen Sicht wesentlich zur Attraktivität der Vereinigung beigetragen haben:

Erstens: Jahrestagungen. Die Jahrestagungen sind das zentrale Element der Arbeit der VSJF; sie werden jedoch nicht nur durch das inhaltliche Programm geprägt, das in der Regel von 2–3 Mitgliedern verantwortet wird, sondern auch durch den Netzwerkcharakter der VSJF. Wie jede/r weiss, der/die regelmäßig die Mitgliederversammlungen besucht, folgen Planung und Organisation der Jahrestagungen einer sorgfältig durchkomponierten Dramaturgie, die viele verschiedene Interessen berücksichtigen muss. Hier sind die Fachgruppen zu nennen, die seit Gründung der VSJF mit je eigener Dynamik die Arbeit der Vereinigung als Netzwerk mitbestimmen. Manchmal stehen Tagungsprogramm und Fachgruppensitzungen in einem spannungsreichen, meist aber produktiven Verhältnis zueinander, sind die Fachgruppen Orte intensiven wissenschaftlichen Austauschs, der gerade durch das ‚kleine‘ Format der Fachgruppe begünstigt wird.

Zweitens: Nachwuchsförderung. Die VSJF hat seit jeher die Nachwuchsförderung als eine ihrer wichtigsten Aufgaben angesehen; nach 25 Jahren kann konstatiert werden, dass sich die Jahrestagungen und hier wiederum insbesondere die Fachgruppen zu einem unverzichtbaren Instrument der Nachwuchsförderung für die deutschsprachige Japanforschung insgesamt entwickelt haben.

Drittens: Selbstreflexion. Es erscheint rückblickend programmatisch, dass sich bereits die Gründungstagung 1988 mit einem Thema (»Eurozentrismus in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung«) befasste, das neben der inhaltlichen Debatte auch auf die kritische Selbstreflexion abzielte – in diesem Fall der Terminologie sozialwissenschaftlicher Japanforschung Ende der 1980er Jahre. Neben der Jubiläumstagung von 1998, bei der die kritische Selbstreflexion auf institutioneller, programmatischer und inhaltlicher Ebene im Mittelpunkt stand, fällt mir die Heidelberger Tagung aus dem Jahr 2000 (»Japan im Vergleich«) ein, in der die komparative Japanforschung auch in wissenschaftstheoretischer Hinsicht unter die Lupe genommen wurde. Weitere Beispiele aus jüngerer Zeit ließen sich nennen.

Ich wünsche mir, dass die darin sichtbare lebendige und selbstkritische Diskussion über Strukturen, Inhalte und Formate auch in den kommenden Jahren dazu verhilft, die VSJF im globalen Netzwerk der sozialwissenschaftlichen Japanforschung immer wieder neu zu positionieren.